Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 268. Bromberg, den 18. November 1936

Ein Mann entlaufen!

Roman von Vera Bern.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ist das schrecklich, so eine Aussprache zwischen einem Mann und einer Frau ... Sie hatte gedacht, wenn sie ihm sagte: „Ich mag nicht mehr", dann gab er sie frei und fertig. Es gab aber wohl doch Bindungen von einem Menschen zum anderen, die eine Trennung undenkbar und untragbar erscheinen ließen? Sie hatte das nicht geahnt und spürt plötzlich die zitternde Angst des Mannes an ihrer Seite, sie zu verlieren. Wenn er nur sein Verbrechen nicht beichtete ... Nur das nicht! Sie hätte sich tot geschämt für ihn. Sich sogar noch für sich selbst mitgeschämt, weil sie an seiner Seite saß. Sie stottert:

„Sieh mal .. ich muß dir was sagen ..."

Becker schüttet sein Glas auf einen Zug herunter:

„Ruhig, Gerda. Sprich du jetzt nicht ... Das Wichtigste kommt jetzt von mir, nicht von dir: die Sache ist die — ich wollte meine Urlaubstage in Berlin verbringen, in deiner Nähe, aber es sind plötzlich Umstände eingetreten — ein entfernter reicher Verwandter ist unerwartet gestorben ... verstehst du ... im Ausland ... Ich fand zu Hause ein Telegramm vor ..."

„Du hast mir ja nie von einem reichen Verwandten erzählt?"

„Vielleicht ist er nicht reich ... ich weiß nicht ... ein Verwandter ... Also jedenfalls, ich muß morgen verreisen ... vielleicht noch heute nacht ... eine längere Auslandreise ... ich habe mir heute nur rasch Paß und Visum besorgt ... Gerda!" Er legt seine Stirn auf ihre Hand: „Gerda! Du mußt mich begleiten! Hörst du ...? Gerda, ich schwöre es dir, ich will dich halten wie meine Schwester ... aber du darfst nicht hier bleiben ... du darfst auch nicht wieder ins Bureau zurück ... du darfst schon morgen unter keinen Umständen wieder ins Bureau zurück! Hörst du, Gerda?"

Vergeblich versucht sie ihm ihre Hand zu entreißen, ihn zu unterbrechen. So erregt ist sie von dem plötzlich über sie hereinbrechenden Wortschwall des sonst beinahe wortkargen, ruhigen Mannes, daß sie nur die Hälfte von all dem, was er sagt, versteht. Nur daß er eingreift in ihr Leben, daß er eingreifen will, das begreift sie. Und daß — wenn sie ihm folgt — sie völlig aus der Bahn geworfen ist, auf ein neues Gleis geschoben, von dem sie nicht weiß, wohin es sie führt!

„Du schweigst, Gerda? ... Du bist einverstanden? Ja? ... Ja? ... Ich wußte es! ... Nie, Gerda, nie — glaube es mir, wird ein Mann dich wieder so lieben wie ich! Und du wärst mir verloren, wenn du jetzt in Berlin bliebst! ..."

Becker zerrt mit fahrigen Händen seine Brieftasche aus der Jacke, reißt einige Hundertmarkscheine heraus, legt sie vor Gerda hin.

„So, Kind! Nimm! Und hier ... der Paß ist visiert! Er gehört der Tochter meiner Zimmervermieterin. Die Kleine ist blond wie du, zart wie du — ist lungenleidend, sollte an die Riviera ... irgend ein reicher möblierter Herr, der bei ihnen wohnte, hatte es wohl gut mit dem Mädel gemeint und sie nach San Remo schicken wollen ... er hatte schon Paß und Visum auch nach Frankreich für sie besorgt — da starb seine Frau oder Mutter, was weiß ich. Er reiste Hals über Kopf ab und ließ nichts mehr von sich hören. Nun muß das Mädel in Berlin bleiben. Sie hat mir den Paß mal gezeigt, nun habe ich ihn ihr abgekauft... für einige Zeit... Von meinem Geld kann sie jetzt hier in ein Erholungsheim ... es ist also ein gutes Werk, verstehst du ... ein gutes Werk."

Gerda starrt auf den aufgeschlagenen Paß, auf das kleine Bildchen eines blassen, blonden Mädels, das ihre Schwester sein könnte: Erna Helmke ... liest sie vor sich hin.

Alfred Becker zittert davor, daß Gerda sich klar darüber werden könnte, was er von ihr verlangt. Er füllt das Glas zum dritten Male, schiebt es ihr hin. Da sie es vor sich stehen läßt, hält er es an ihre Lippen:

„Trink, Mädel, trink! ... Deiner Mutter schicken wir Geld von unterwegs ... es soll ihr an nichts fehlen ... Steck dein Geld ein! ... Die Reise kostet nach Cannes zweiter Klasse hundertzehn Mark ... Du fährst noch heute abend um 8 Uhr 50 ... nein, gleich von hier aus zum Anhalter Bahnhof und löst dir ein Billett über die Schweiz nach Cannes! Auf dem Wege zur Bahn läßt du den Wagen halten und kaufst dir ein Reisenecessaire ... damit du nicht mit leeren Händen ankommst ... Alles übrige kaufe ich dir dort! Das ist alles Nebensache. In Cannes steigst du aus und gehst ins Hotel du Parc. Dort mußt du gleich zwei Zimmer ... verstehst du, zwei Zimmer nebeneinander nehmen, auf meinen und deinen Namen ... nein, nicht auf deinen Namen, auf den von Erna Helmke, verstehst du? Ich komme dir morgen nachmittag nach. Ich habe noch etwas zu erledigen hier."

Gerda hat das Gefühl, als würde sie in einen Strudel hineingerissen, aus dem es kein Entrinnen gibt. Die Zunge klebt ihr am Gaumen — keine Silbe bringt sie hervor — kein Wort will ihr über die Lippen. Ihr ist, als habe sie die Sprache verloren ... nein, als sei sie eingeschläfert ... als schlafe sie ein unter dem Blick der flackernden, glänzenden Augen ihres früheren Verlobten.

Sie reißt alle Kraft zusammen, um den Bann von sich abzuschütteln, will den Kellner rufen — vergeblich versuchen ihre Lippen „Herr Ober" zu formen, vergeblich versucht sie, irgend einen Laut aus der Kehle zu stoßen. Da plötzlich:

„Herr Ober!"

Ganz laut hat sie es herausgebracht, beinahe geschrien. Sie weiß es selbst nicht. Ein Liebespärchen, das sich in der Nebennische niedergelassen hat, hört entsetzt im Lachen und Kosen auf.

Der Kellner gleitet herbei, schlägt mit stets gleichbleibendem ruhigen Gesicht den Vorhang zurück. Ihm sind so plötzliche Rufe, die wie Angstschreie klingen, nichts Ungewohntes. Auch der Anblick erregter Gesichter nicht. Er kann den Mann verstehen. Die Kleine ist ungewöhnlich hübsch. Ruhig wiederholt er:

„Bitte? ..."

„Ein Glas Wasser für die Dame!" sagt Becker und beißt sich auf die Lippe. Er wirft einen Blick auf die Uhr. Es ist gleich sieben. Wenn das Mädel sich ein Necessaire kaufen soll — die Läden werden bald geschlossen! ... Wenn sie nicht auf ihn hört, wenn sie nicht pariert, wenn sie nicht abreist noch heute, so daß er ihr morgen folgen kann — wenn sie morgen ins Bureau geht, dann ist alles aus! Dann hat er sie verloren! Für immer! ...

Behutsam streicht er über ihre Hand.

„Ich werde es dir nie vergessen, Gerda, was du jetzt für mich tust. Nie! ... Und mit der Hochzeit werde ich dich auch nicht drängen ... mit nichts, hörst du? ... Aber du wirst später eine glückliche Frau werden mit mir, Gerda! Und eine reiche! Wirst auch mit einem blaulackierten Wagen fahren, mit einem Chauffeur mit weißer Dienstkleidung am Steuer! Wirst jedes Jahr an die Riviera fahren mit mir — aber unter anderen Umständen. Mit einem Schrankkoffer und Handgepäck und einer Zofe."

Der Ober stellt das Glas Wasser auf den Tisch und verschwindet. Im gleichen Augenblick steht Gerda auf:

„So. Und jetzt geh' ich nach Hause."

„Was sagst du?"

Becker ist aufgesprungen. Er starrt Gerda an:

„Nach Hause? ... Nach Hause? ...

Seine fleckige Röte ist grünlicher Blässe gewichen.

„Nach Hause? ... Und morgen früh ins Bureau?"

„Und morgen früh ins Bureau."

Sie sagt es ganz langsam und ganz ruhig, weil sie fühlt, daß nur diese Ruhe ihr einiges Übergewicht gibt über den Mann. Und fügt hinzu, weil ihr scheint, daß diese Worte ihrem Fortgang etwas von seiner Roheit nehmen:

„Ich habe dich nie geliebt. Liebgehabt wohl auch nicht. Ich dachte eben, ich „geh' mit dir", wie man das so nennt, und dachte, das gehört zum Leben, daß abends nach der Arbeit einer auf einen wartet und einen ausführt. Du warst ja auch gut zu mir ... Und ich dachte ja auch, du seist ein ordentlicher, rechtlicher Mensch ... und ..."

Becker reißt sie zu sich herum:

„Hat dich der Lump, der Römer, in sein Bureau bestellt? Hat er was gesagt? Hat er was gezeigt über mich? ... Ein Papier? ... Wenn du mir jetzt nicht die Wahrheit sagst — wenn du mich anlügst — ich geh' noch heute zu ihm! In die Privatwohnung ... Ich stell' ihn zur Rede!"

Gerda fühlt, daß es Augenblicke gibt, in denen Lügen das Natürlichste von der Welt ist und das Vernünftigste. Sie schlägt die blauen Kinderaugen zu ihm auf und sagt:

„Ich verstehe deine Aufregung nicht. Ich habe Direktor Römer den ganzen T[illegible] nicht gesprochen. Ich weiß nicht, von was für einem Papier du sprichst ... Aber jetzt laß mich gehen — ich glaub', es ist besser ..."

Sie trinkt — stehend — das Glas Wasser aus. Nicht daß sie Durst hat, aber ihre Beine versagen; sie fühlt, daß sie schwankt, und kann sich mit der Hand auf den Tisch stützen, während sie trinkt.

Noch den letzten Versuch wagt er: „Du willst also morgen wie immer ins Bureau gehen, während ich .. "

Sie reicht ihm die Hand.

„Leb' wohl, Alfred. Du hast es wohl gut gemeint mit mir. Möge dir alles nach Wunsch gehen im Leben."

Der Kojenvorhang fällt hinter ihr zusammen.

Alfred Becker bricht auf den Stuhl nieder, vergräbt das Gesicht in den Händen.

Dazu — um dieses Mädel zu halten, um dieses Mädel, von dem er besessen war, zur glücklichen, reichen Frau zu machen, hatte er, der zehn Jahre ein tadelloses Leben geführt, der neunhundert Mark monatliches Gehalt und Tantieme bezogen hatte, gehandelt — wie irgendein Portokassenjüngling! Hatte mit angeeignetem fremdem Geld in verbotenen nächtlichen Spielklubs unzählige eigene Roulettesysteme ausprobiert ... mit fremdem Gelde, das er allnächtlich an Fremde verlor! Um dieses Mädels willen, das nie etwas von ihm verlangt hatte! Nein — eben weil sie nie etwas von ihm verlangt hatte, weder Liebe noch Geschenke, hatte er sich so machtlos gefühlt ihr gegenüber! Um dieses Mädels willen hatte er alles verloren — Stellung, Ansehen, Ehre!

Aber nun gab es kein Zurück mehr für ihn — nun gab es nur noch ein Vorwärts auf der beschrittenen Bahn zum Verbrechen ... die Rückendeckung hatte er sich im voraus heute vormittag im Direktionsbureau geschaffen! ...

Und dann, eines Tages, vielleicht sehr bald schon, würde er alles zurückerstatten können, würde die Ehre zurückgewinnen und vielleicht ... vielleicht dann auch das Mädel, das doch schuldig war durch ihre Schönheit an dem, was aus ihm geworden!

Langsam steht er auf, rafft die auf dem Tisch liegenden Scheine zusammen und wirft dem Ober ein so reiches Trinkgeld zu, daß dieser einen Scherz wagt:

„Die junge Dame war wohl noch nie in einem mondänen Lokal?"

Becker sieht ihn an — er hat kein Wort verstanden.

Gerda Manz aber schleppt sich müde und mit einem unsagbaren Gefühl, gemischt aus Grauen, Ekel und Ermüdung, den langen Weg durch die Karl- und Friedrichstraße, biegt in die Elsässerstraße ein, überquert die Invalidenstraße und wankt die lange Gartenstraße hinauf bis zu ihrem Hause, geht durch den Hof, durch Portal II und steigt durch Eingang 3 zu ihrer Wohnung hinauf. Sie merkt es nicht, daß ihre verkrampfte Hand den Paß von Erna Helmke umschließt.

*

„Also du willst mir auch diesmal nicht sagen, wo du deine Sommerferien verbringst?" fragte Wanda Römer ihren Mann, mit einer Stimme, der sie alle Schärfe zu nehmen sich bemüht.

Es ist die Frühstücksstunde bei Direktor Römer, zwei Stunden vor seiner Abreise.

Der Koffer mit dem großen H. R. steht bereits verschlossen in der Diele.

„Nein. Auch diesmal nicht, Wanda!" sagt Römer kurz, um alle weiteren Fragen abzuschneiden.

Wanda Römer schickt hilfeflehende Blicke zu ihren Kindern hinüber. Der vierundzwanzigjährige Hans scheint Partei Vater. Er meidet den Blick der Mutter. Nur Else hat flammend rote Wangen vor Erregung. Wanda versucht, die aufsteigenden Tränen zu unterdrücken:

„Du weißt, daß ich gestern beim Arzt war ... mein ... Leiden hat sich verschlimmert ... Er meint, es wäre möglich, daß ich operiert werden müßte ... Das hat man doch in der Weltgeschichte nicht erlebt, daß ein Mann ohne Angabe seiner Adresse herumkarriolt und die eigene Frau dem Messer irgend eines fremden Menschen ausliefert! ..."

Else Römer legt unter dem Tisch der Mutter die Hand aufs Knie. Ruhig sein! Es hatte keinen Zweck, jedes Jahr die gleiche Szene heraufzubeschwören mit dem Vater. Er wollte doch nun einmal unter keinen Umständen Rechenschaft über seine Ferien abgeben! Wenn die Mutter nicht aufhörte, ihn zu quälen, waren die letzten beiden Stunden mit dem Vater verpatzt! Schon jetzt hatte sich die böse Falte auf seiner Stirn gebildet. Else sieht beschwörend zu ihrem Bruder hinüber. Der versteht den angstvoll flehenden Blick und greift endlich vermittelnd ein:

„Wißt ihr, wenn ich erst mal heirate und mit Kind und Kegel dasitze, ich nehme mir auch so einen radikalen Urlaub von der Ehe wie Vater! Denn so 'ne eigene Frau — noch dazu so 'ne kluge wie Mutter — nimm wir's nicht übel. Mutter, ist doch immer wie 'ne Art Aufsichtsdame, die man von Zeit zu Zeit abschütteln muß, um mal nach Herzenslust dumme Streiche zu machen."

Else lacht auf:

„Dumme Streiche? Vater! ..."

Die Vorstellung ist so belustigend, daß Bruder und Schwester in lautes Lachen ausbrechen.

Wanda hört des Sohnes Worte nicht — oder will sie nicht hören. Sie ist über die Fünfzig, um sechs Jahre älter als ihr Mann, groß, schwer, breit in den Gelenken, hat gescheite, lebendige Augen, deren Blick unsicher wird — wie auch ihre Stimme unsicher wird, wenn sie die Wand spürt, die manchmal ohne jeden ihr erkennbaren äußeren Anlaß zwischen ihr und ihrem Manne aufsteigt.

Sie sieht zu ihrem Sohn hinüber, streichelt mit verliebter Nachsicht das Gesicht des Vierundzwanzigjährigen: so — ja, genau so sah Römer aus, als sie ihn heimführte! Denn sie war es gewesen, die sich mit ihren dreißig Jahren in den hübschen Disponenten der väterlichen Maschinenfabrik verliebt hatte. Und er damals: ... Für verliebte Spielereien hatte ihm das Leben weder Zeit noch Geld gelassen. Und die große Liebe? ... Er hielt sie für das Märchen, das sich Erwachsene gegenseitig aufbinden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sessel am Herde.

Skizze von Bernhard Schulz.

In einem alten Bauernhause sahen wir unlängst am Herde einen Sessel stehen, der eine gar wunderliche Gestalt aufwies. Es war ein Stück aus alten Zeiten, und der weißhaarige Bauer, der darin saß und auf dessen Knien ein fürwitziges Enkelchen ritt, schien selber nicht viel jünger zu sein als der wurmstichige Stuhl; denn beide zeigten eine Abgeklärtheit in ihrem Wesen, die mit unserer Hast nichts gemein hatte.

Wir kamen gerade zur Abendzeit, als es auf der Bauerndiele zu dämmern anhub und im Herde das Feuer wohlig summte; den ganzen Raum mit dem Geruch von frischem Kiefernholz erfüllend. Da erzählte uns der alte Bauer die Geschichte des Sessels. Der stand schon so lange an dieser Stelle, daß man die Jahre kaum nachzählen konnte. Darin zu sterben sei jedem Großvater seines Geschlechts beschieden gewesen.

Die Geschichte beginnt in jenen düsteren Schicksalstagen, da die Schweden wie ein Hornissenschwarm über das Bauernvolk herfielen. Rauchschwaden und flammender Himmel kennzeichneten den Weg der Mordbrenner. Auch zu dem Hof hier, auf dem meine Ahnen seßhaft waren, kamen die Landfremden, und kehrten das Unterste zuoberst. Es ist noch bis auf den heutigen Tag deutlich in der Erinnerung meines Geschlechts geblieben, welch himmelschreiende Sünden damals an Blut und Eigentum des Bauernvolkes geschahen.

An einem Herbstabend, da es stürmisch und regnerisch war und da der Totenvogel rief, stampften die Schweden ins Haus. Die Bauersleute mußten in den tiefen Wäldern Unterschlupf suchen. Im Tannendickicht verbrachten sie die Nacht, aneinandergeduckt wie Feldtiere. Jenseits des Waldes sahen sie gen Morgen die feurige Lohe zum Himmel schlagen.

Da wußten sie, daß die Schweden ihnen den roten Hahn aufs Dach gesetzt hatten . . .

Um eines war es dem Ahn, der ein rechtschaffener Landmann und ein gottesfürchtiger Mensch gewesen ist, besonders leid. In jenem Sessel nämlich, der am Herde stand und in dem sich der Ahn nach dem Tagewerk der Erbauung hinzugeben pflegte, war die Sitzplatte zum Öffnen eingerichtet und in dem kistenartigen Versteck hob der Ahn seine Papiere auf, seine wenigen Bücher und nicht zuletzt die Schrift vom Wort Gottes. Als es ihm nun einfiel, daß er das alles hinter sich gelassen hatte, den ruchlosen Burschen zum Hohn und zur Brandschatzung, schlug ihm das Herz vor Reue bis in den Hals hinauf, und er zieh sich selbst der größten Treulosigkeit. Mit Tagesanbruch machte er sich auf, den Soldaten seine Kostbarkeiten zu entreißen, sollte es ihn einen Schwedentrunk kosten oder gar das Leben.

So starrköpfig war der Ahn! Um Mittag erreichte er den Hof.

Es war eine scheußliche Brandstatt. Die Balken und Getreidehaufen qualmten noch. Es fehlte nicht viel, dann hätte der Unglückliche vor Schrecken und Schmerz den Verstand verloren, mußte er sich doch vorwerfen, den Burschen durch seine Flucht das Brandschatzen allzu leicht gemacht zu haben.

Da sah er plötzlich im Garten unter den Obstbäumen einen Soldaten in jenem Sessel hocken, den er von den Flammen schon längst verzehrt glaubte. Der Schwede hatte den Kopf zur Brust geneigt, als sei er ihm zu schwer geworden, und warmes Blut tropfte von seiner Stirn zur Erde. Er war noch nicht tot. Doch bald konnte ihm der Ahn die Augen zudrücken. Als der Sterbende noch ein wenig Atem in sich hatte, gab er dem Bauern zu verstehen, daß er beim Würfelspiel mit den Kameraden in Streit geraten sei, daß sie ihn dabei verwundet hätten und hier sterben lassen wollten. Dann nestelte er aus seinem Kleide einen ledernen Beutel und gab ihn dem Ahn. Damit verschied er. In dem Säckchen aber war so viel Geld, daß der Ahn den Hof wieder aufbauen konnte, als die Botschaft vom Frieden in sein Versteck gedrungen war."

„So ist der Ahn", meinten wir, „doch noch auf eine wundersame Art für seine Treue belohnt worden, und nichts im Leben scheint uns schändlicher, als sich der Treue zu begeben und des Glaubens an sich selbst."

Das Hemd des Zufriedenen.

Von Wilhelm Busch.

Der Vertiefung unserer Kenntnis Wilhelm Buschs hat die Wilhelm-Busch-Gesellschaft in Hannover tüchtig vorgearbeitet. Wir wissen heute, daß Buschs lustige Bildergeschichten mehr sind als Dönekens eines Humoristen, als der Busch lange galt. Die innigere Beschäftigung mit seinem Leben und Wirken hat uns den Blick für die geheimeren Wesenszüge des großen Niedersachsen geöffnet, der mit der Doppelbegabung des Malers und Dichters uns eine ganz eigene Weltansicht gegeben hat. Soeben legt der Insel-Verlag in Leipzig eine Neuausgabe von Wilhelm Buschs „Aus alter Zeit" vor, eines Werkes, das uns wieder eine neue Seite des Künstlers erschließt. Es enthält die Niederschrift der Märchen und Geschichten, die Busch in Wiedensahl gehört und aufgezeichnet hat, und sie zeigen uns, wie tief seine Kunst im Volkstum verwurzelt ist, wie in manchen Zügen seiner Bildergeschichten der Ton des Volksmärchens wieder aufklingt. Gerade in unserer Zeit, die sich der volkstumshaften Verwurzelung des Dichter- und Künstlertums neu erinnert, wird dieses Buch nicht nur auf Verständnis stoßen, sondern geeignet sein, viele Wilhelm Busch ganz neu sehen zu machen und der Aufklärungsarbeit neuen Anstoß zu geben, die vor einigen Jahren in Hannover mit der großen Wilhelm-Busch-Ausstellung begonnen worden ist. In die Sammlung der Märchen und Sagen, die Otto Nöldeke und Hans Balzer herausgegeben haben, sind eine Anzahl von Zeichnungen Buschs, z. T. aus dem Besitz der Wilhelm-Busch-Gesellschaft, eingefügt, die uns erkennen lassen, welch ernsten und großen Künstler wir in ihm besitzen. Die Zeichnungen sind aus der Fülle von Bleistiftskizzen ausgewählt, die Wilhelm Busch von Menschen seiner Umgebung in Wiedensahl und vom niedersächsischen Dorf und von der niedersächsischen Landschaft gemacht hat. Sie zeigen eine innige Vertrautheit mit der Umwelt. Im Folgenden geben wir ein Stück aus dem Buch wieder:

Es war einmal ein reicher König, dem machte das Regieren so viele Sorgen, daß er darum nicht schlafen konnte die ganze Nacht. Das ward ihm zuletzt so unerträglich, daß er seine Räte zusammenrief und ihnen sein Leid klagte. Es war aber darunter ein alter, erfahrener Mann, der erhob sich, da er vernommen, wie es um den König stand, von seinem Stuhl und sprach: „Es gibt nur ein Mittel, daß wieder Schlaf in des Königs Augen kommt, aber es wird schwer zu erlangen sein; so nämlich dem Könige das Hemd eines zufriedenen Menschen geschafft werden könnte und er das beständig auf seinem Leibe trüge, so halte ich dafür, daß ihm sicherlich geholfen wäre."

Da das der König vernahm, beschloß er, dem Rate des klugen Mannes zu folgen, und wählte eine Anzahl verständiger Männer, die sollten das Reich durchwandern und schauen, ob sie nicht ein Hemd finden könnten, wie es dem König not tat. Die Männer zogen aus und gingen zuerst in die schönen volkreichen Städte, weil sie gedachten, daß sie da wohl am ehesten zu ihrem Zwecke kämen; aber vergebens war ihr Fragen von Haus zu Haus nach einem zufriedenen Menschen; dem einen gebrach dies, dem anderen das; so mochte sich keiner zufrieden nennen.

Da sprachen die Männer untereinander: „Hier in der Stadt finden wir doch nimmer, wonach wir suchen; darum, so wollen wir jetzunder auf das Land hinausgehen, da wird die Zufriedenheit wohl noch zu Hause sein", sprachens, ließen die Stadt mit ihrem Gewühle hinter sich und gingen den Weg durch das wallende Korn dem Dorfe zu. Sie fragten von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte, sie gingen in das nächste Dorf und weiter von da, sie kehrten bei Armen und bei Reichen ein, aber keinen fanden sie, der ganz zufrieden war. Da kehrten die Männer traurig wieder um und begaben sich auf den Heimweg.

Wie sie nun so in sorgende Gedanken vertieft über eine Flur dahinwandelten, trafen sie auf einen Schweinehirten, der da gemächlich bei seiner Herde lag; indem, so kam auch des Hirten Frau, trug auf ihren Armen ein Kind und brachte ihrem Manne das Morgenbrot. Der Hirt setzte sich vergnüglich zum Essen, verzehrte, was ihm gebracht war, und nachdem, so spielte er mit seinem Kinde. Das sahen die Männer des Königs mit Erstaunen, traten herzu und fragten den Mann, wie es käme, daß er so vergnügt wäre, und hätte doch nur ein so geringes Auskommen. „Meine lieben Herren", sprach der Sauhirt, „das kommt daher, weil ich mit dem, was ich habe, zufrieden bin." Da freuten sich die Männer höchlich, daß sie endlich einen zufriedenen Menschen gefunden hatten und erzählten ihm, in welcher Sache sie von dem König wären ausgesandt worden, und

baten ihn, daß er ihnen möchte für Geld und gute Worte ein Hemd von seinem Leibe geben. Der Sauhirt lächelte und sprach: „So gern ich euch, meine lieben Herren, in eurem Anliegen möchte zu Willen sein, so ist es mir doch nicht möglich; denn Zufriedenheit habe ich wohl, aber kein Hemd am Leibe."

Als das die Männer vernahmen, erschraken sie und gaben nun ganz die Hoffnung auf, ein Hemd zu finden, wie es dem König not tat. Betrübt und mit gesenkten Blicken traten sie wieder vor ihren Herrn und berichteten ihm, wie all ihr Suchen und Fragen sei vergeblich gewesen; sie hätten manchen gefunden, der wohl ein Hemd gehabt hätte, aber keine Zufriedenheit, und endlich hätten sie einen angetroffen, der wäre freilich zufrieden gewesen, aber leider hätte er kein Hemd gehabt.

So mußte denn der König seine Sorgen ferner tragen und voll Unruhe oft Nächte lang auf seinem Bette liegen, ohne daß Schlaf in seine Augen kam, und konnte ihm nicht geholfen werden.

Alle fanden wieder heim.

Fünf Geschichten vom Heimatinstinkt der Tiere.

Von Eberhard Schulz-Görlitz.

Der französische Gelehrte Fabre, der den Heimatinstinkt der Wespen erforschen wollte, bemalte einst den Unterleib von einem Dutzend Wespen mit weißer Farbe, steckte jedes Insekt in einen kleinen Papierzylinder und trug diese Zylinder mehr als drei Kilometer weit von dem Wespennest hinweg. Als die Tiere freigelassen wurden, flogen sie in verschiedenen Richtungen davon. Fünf Stunden später beobachtete Fabre das Nest und fand vier Wespen vor, deren Unterleib mit weißer Farbe bestrichen war. Nicht lange darauf kamen auch die anderen zurück.

*

Zwei junge Leute, die in einer Erzmine im Virginia Dale Distrikt der Colorado-Wüste von Kalifornien arbeiteten, fingen ein Paar Wüsten-Schildkröten, bohrten Löcher am Rand des Schildpatts und banden die Tiere außerhalb ihres Lagers fest. Nach einiger Zeit bereiteten sich die Erzgräber vor, ihr Heim in San Bernardino in etwa 250 Kilometer Entfernung über zwei Bergketten hinweg zu besuchen. Sie beschlossen, die gefangenen Schildkröten mitzunehmen. Die Tiere wurden in einen dichtgewebten Sack gesteckt. Als man in San Bernardino ankam, wurden die Schildkröten wieder angebunden; sie blieben dort einige Wochen. Eines Morgens fehlte eine der Schildkröten und konnte nicht gefunden werden. Zwei Wochen später machten sich die jungen Leute auf die Reise zu ihrer Mine. Auf halbem Wege, auf der Spitze des Morongo-Passes, fanden sie die verlorene Schildkröte auf dem Marsche heimwärts! Das Loch im Schildpatt und einige mit dem Messer eingeritzte Buchstaben bezeichneten das Tier.

*

„Ich wollte herausfinden" — so erzählt F. H. Sidney — „ob Teddy, die große Kröte in meinem Garten, ihren Weg nach Hause finden würde, wenn ich sie eine Strecke weit mit mir nähme. Nachdem ich sie mit meinem Namen versehen hatte, steckte ich sie eines Abends in eine Schachtel und fuhr mit ihr in einem Zug von Wakefield (Massachusetts) durch Boston bis zu einer 16 Kilometer entfernten Stelle. Es war genau 10,50 Uhr abends, als ich die Schachtel öffnete. Teddy blinzelte die Bogenlampen an, als wolle sie die Richtung erfühlen, dann drehte sie sich entschlossen um und machte sich auf den Heimweg. Ich folgte ihr, bis sie um die Ecke bog, eine Brücke überquerte und immer in gerader Richtung auf Wakefield zusprang. Es war kurz nach 11 Uhr nachts. Genau 6,15 Uhr am folgenden Nachmittag, als ich meinen Garten sprengte, kam eine staubige Kröte mit einem kleinen Bändchen an einem Hinterbein den Fahrweg entlang gesprungen. Mit einem Satz war sie unter dem Wasserhahn und nahm ein kühles Bad. Ich untersuchte die Kröte. Selbstverständlich war es Teddy."

*

John Burroughs kaufte einen Enterich von einer mehr als drei Kilometer entfernten Farm. Er wurde ihm in einer Kiste gebracht. Einen Tag und eine Nacht wurde er mit zwei Enten zusammengesperrt. Sobald er freigelassen wurde, wendete er sich heimwärts und weigerte sich, die Enten zu Gemahlinnen zu nehmen. Nach vier Tagen beschloß der neue Besitzer, die Sache eingehend zu beobachten und dem Enterich eine Gelegenheit zu geben, die Farm zu verlassen. Sofort durchquerte das Tier den Garten, bis es die Hauptstraße erreicht hatte. Dort bekam der Enterich einen Zusammenstoß mit einem Hunde, aber nach einem kurzen Rückzug gewann er wieder die Straße. Und nach einem Bade in einem Teich am Wege marschierte er auf sein Ziel zu. Als er sein früheres Heim fast erreicht hatte, lief er einen falschen Weg entlang, doch bald entdeckte er seinen Irrtum und kehrte auf die richtige Straße zurück. Als er dann noch vertraute Kennzeichen entdeckte, raste er bis zu seinem Stall.

*

In einem Seengebiet verkaufte ein Mann ein junges Schwein an einen Landwirt über dem See und lieferte es im Kraftwagen ab, indem er die Landstraße um den See herum fuhr — eine Strecke von elf Kilometern. Am nächsten Morgen war das junge Schwein wieder bei seiner Mutter. Es war über den See geschwommen. Die zu schwimmende Entfernung betrug 1600 Meter. Es war ganz unmöglich, daß dieses Jungtier den Weg über die Autostraße hätte nehmen können.

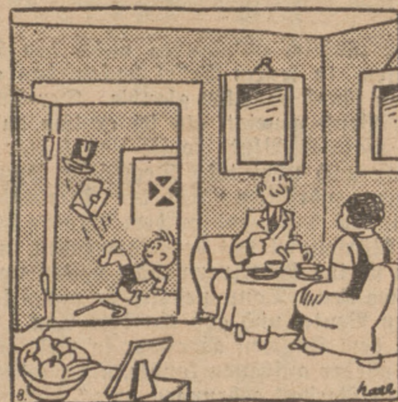


Welches ist das stärkste Tier?

Weder der Elefant, noch der Tiger oder der Löwe kann als das stärkste Tier auf Erden gelten. Diesen Ruhm kann zweifellos nur die Spinne für sich in Anspruch nehmen. Ein französischer Gelehrter hat einmal folgenden Versuch angestellt. In einem Treibhaus, wo es eine Unmenge Fliegen gab, hatte eine Spinne ihr Netz gesponnen, und zwar in der Tür, wo sie die beste Aussicht auf gute Jagd hatte. Das Netz hatte nur einen Fehler: es war nur von einer Seite befestigt, und seine andere Ecke hing lose. Um diesem Übel abzuhelfen, holte die Spinne von der Decke ein kleines Holzstückchen, befestigte es am unteren Netzrand und legte ein Steinchen darauf, welches durch das schwere Gewicht das ganze Netz fest und gespannt halten konnte. Der Stein war 150 mal so schwer als die Spinne selbst, die nur 5 Milligramm wog. Die Spinne brauchte eine ganze Stunde, um das Steinchen an seinen Platz zu befördern. Damit hatte sie eine Arbeit geleistet, die man mit derjenigen eines Menschen vergleichen könnte, der ein Gewicht von 10 000 Kilogramm auf seinen Schultern schleppt. Eine solche Kraftleistung wäre aber auch für den stärksten Athleten nicht möglich.



Der ahnungslose Besuch.



„— — und wie geht es ihrem reizenden, kleinen Jungen?"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.